

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 22 (1932)
Heft: 43

Artikel: Hochzeit auf Trolldhaugen
Autor: Grieg, Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647703>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sprechend höhern Betrag zu bezahlen. Wie schon aus dem Namen des Wertes hervorgeht, steht der Austausch der Kinder im Vordergrund, denn die Wohltat der Erholungsfürsorge soll nicht einseitig nur einer Gruppe zugute kommen.

Die Schweizer Kinder waren dieses Jahr an zwei verschiedenen Orten und damit auch in zwei verschiedenen Heimen untergebracht, nämlich in der Villa Anna im Nordsee-Inselbad Westerland auf Sylt und im Heime der Christian Goerne-Stiftung in Duhnen bei Cuxhaven. Im Gegensatz zur Familienversorgung der Hamburger Kinder in der Schweiz waren also unsere Kinder in Heimen versorgt, die unter erfahrenen Leitern und geschultem Personal standen.

Von verschiedenen Seiten ist die Frage erhoben worden, ob es gerade in dieser Zeit am Platze sei, Schweizer Kinder ins Ausland und insbesondere nach Deutschland zu schicken. Die Frage ist begreiflich. Wenn wir aber daran denken, daß es sich hier um die Pflege schon in den Kriegsjahren aufgenommenen Beziehungen handelt, wenn wir uns insbesondere davon überzeugen können, mit welcher Liebe und Gewissenhaftigkeit die deutschen Stellen gerade die Schweizer Kinder betreuen, dann würde es uns leid tun, diese Arbeit abbrechen zu müssen. Dazu kommt noch ein weiteres. Alle Sachverständigen sind sich darüber einig, daß die Heilwirkungen der Nordsee weithin die gleichen sind, die wir von der Gebirgsluft erwarten und daß deshalb ein Optimum von Erfolg dann zu erwarten ist, wenn beide Faktoren, die reine Bergluft einerseits und das Seeklima andererseits ausgewertet werden können. Die günstige Wirkung des Aufenthalts an der Nordsee liegt zunächst in der Lichtwirkung, der beinahe keimfreien, bewegten Luft, sodann im Einfluß des in der Nordsee 3,5prozentigen Salzgehaltes und nicht zuletzt in der Reizwirkung der Seebäder mit ihrer starken Reaktion auf den Körper durch den Wellenschlag. Dies insbesondere in Westerland, wo die See ständig bewegt ist. Diese Rückwirkung ist einer fortgesetzten Massage gleichzusetzen, das Resultat derselben ist vermehrter Stoffwechsel und ein lebhaftes Bedürfnis, für Ersatz der verausgabten Kräfte durch vermehrte Nahrungsaufnahme zu sorgen.

Es war ja glücklicherweise so, daß unsere Schweizer Buben und Mädchen im Alter von 12—17 Jahren im allgemeinen gesund waren und sich keinerlei, aus gesundheitlichen Gründen gebotenen Beschränkungen auferlegen mußten, wie das bei den deutschen erholungsbedürftigen Kindern zu meist der Fall war. Deshalb durften auch unsere Buben



Die Flut kommt, Heimwanderung.

und Mädchen fröhlich herumtollen, wozu vor allem in Duhnen reichlich Gelegenheit war.

Entsprachen auch die Gerichte, nach nordischer Art gekocht, z. B. die rote Grütze und die vielen Süßspeisen anderer Art nicht immer den herkömmlichen Anschauungen unserer Kinder, so konnten sie sich doch rasch mit der den Kindern angepassten Ernährung befreunden und griffen fleißig zu. Gewichtszunahmen konnten deshalb fast überall, trotz des bereits erwähnten, durch das Badeleben verursachten Kräfteverbrauchs festgestellt werden. Ganz besonders lobend möchte ich auch die überaus gewissenhafte Aufsicht und Führung der Heimleiterinnen erwähnen. Sie waren bestrebt, den Kindern den Aufenthalt an der Nordsee so angenehm und fröhlich als möglich zu gestalten, waren sich bewußt, daß Ferien da sind, um ausspannen und oft auch austoben zu können und vergaßen trotzdem nicht, die Kinder auch mit Land und Leuten, Sitten und Gebräuchen der Nordseebewohner bekannt zu machen. Dazu gehört beispielsweise der Besuch der Hünengräber, des Westerlander Seefahrermuseums, der Insel Helgoland, die Befichtigung von Ozeanriesen der Hamburg-Amerika-Linie, einer Fischauktion in Cuxhaven, sowie die Befichtigung des Hamburger Hafens und des weltbekannten Tierparkes von Hagenbeck in Stellingen. Müßten wir uns angesichts des Schönen, das unsern Kindern geboten worden ist, wundern, wenn sie schon wieder von einer nächsten Ferienfahrt an die Ostsee träumen?

Es ist das große Verdienst von Frau Prof. Wendland in Basel, daß sie den Schweizer Kindern die Wohltat so herrlicher Ferien ermöglicht. In Bern haben sich Herr und Frau Bonafant auf das Gewissenhafteste der Propagierung und Durchführung des Kinderaustausches angenommen und auch das Schularztamt hat das Unternehmen verständnisvoll gefördert. Es ist mir deshalb ein Bedürfnis, ihnen den herzlichsten Dank für ihre Bemühungen auszusprechen.

E. T.

Hochzeit auf Trollhaugen.

Erinnerung an Edvard Grieg.

Erzählt von Max Karl Böttcher.

Drunten rauschte das weite Meer der Widingen, an den Steilwänden brachen sich die wuchtigen Wogen, und der weiße Gischt der Brandung sprühte hoch herauf bis an die Grundmauern der Villa Trollhaugen, die Edvard Grieg mit Rina, seiner jungen Gattin, bewohnte.

Es war im Herbst 1874. Der große Künstler, erst 31 Jahre alt, war vor wenigen Tagen aus



Fröhliches Spiel der Knaben im Schlick (Wattenmeer).

Rom zurückgekehrt, wohin ihn der Altmeister Liszt eingeladen hatte, dann war er mit der damals weltberühmten Geigerin Neruda-Normann, der späteren Lady Hallé, in Wien und Paris aufgetreten und hatte ungeheure Triumphe gefeiert. Nun war er, mit Ruhm und auch mit irdischen Gütern reich bedacht, nach der Heimat zurückgekehrt. Nina, seine junge Frau, hatte unterdessen die märchen schön gelegene Villa Troldhaugen, unweit Christiania (Oslo), gepachtet und dort Wiedersehen mit ihrem berühmt gewordenen Gatten gefeiert.

An diesem wundermilden Herbsttage saßen sie nun zu zweit am Steilufer des Meeres im Moose und schauten, still vor Glück, in die weiten Fernen.

„Erzähle mir von Rom, Edvard! Erzähle mir vom Papste!“ bat Nina.

„Gern! Papa Liszt, dem ja alle Tore offen stehen, verschaffte mir eine Audienz beim heiligen Vater, und ich kann sagen, diese Stunde, da ich dem großen gegenüber saß, wird mir in meinem Leben unvergesslich bleiben und ich werde bestimmt ... Horch! Ist das nicht Musik?“ Sie laufchten, aber Frau Grieg erwiderte: „Ich höre nichts, Edvard! Es wird das Rauschen des Meeres sein!“ Und lächelnd fügte sie hinzu: „Dir ist ja alles Musik: Die wogende Brandung, der rauschende Wald, der murmelnde Quell!“

„Und das liebende Weib! Du selbst, Nina, bist mir Musik, und ich bin so glücklich, daß ich wieder bei dir bin, wieder daheim bin! Italien ist schön, aber Norwegen ist schöner!“

Plötzlich dröhnte die Stimme eines Riesen durch Tann und Hag: „Edvard! — Edvard! Wo bist du?“

„Hörst du, Nina? Ist das auch Musik?“ lachte Grieg.

„Nein, du Vögel, das ist Löwengebrüll!“

„Und weißt du, wessen Stimme das ist?“

„Aber ja! Wer könnte also wuchtig brüllen wie unser Freund Björnson?“ Und Nina erwiderte den Ruf durch gellendes Hallo! Und wenig später stand vor ihnen der bärtige Riese Björnson, der große norwegische Dichter und Freund des Hauses Grieg.

Edvard Grieg sprang auf und schüttelte ihm hocherfreut die Hände und rief: „Wie mich das freut, daß du uns besuchst! Wie mich das freut!“

„Muß doch dem Heimgekehrten Guten Tag sagen, und außerdem wollte ich doch auch vom König der Wiedersehensfreuden ein wenig naschen!“ lachte Björnson kindlich.

„Freilich, alter, lieber Bär! Sollst dein Teil haben! Nina, richte ein Mahl, das sich sehen lassen kann, Björnson soll zufrieden sein!“

Frau Grieg wandte sich zum Gehen, aber der Dichter hielt sie zurück und sagte: „Erst eines noch, ehe Sie uns verlassen, liebe Frau Nina! Ich bringe eine Neuigkeit mit aus der Hauptstadt, eine Freudenbotschaft für Euch zwei Lieben, und da ich der erste sein wollte, der sie verkündet, eilte ich, zu Euch nach Troldhaugen zu kommen.“

„Du machst uns neugierig, Bär!“ lachte Grieg.

„Große Ehre ist dir widerfahren, Edvard: Der norwegische Storting (Landtag) hat heute morgen beschlossen, dir einen Ehrensold von jährlich 1600 Kronen zu bewilligen, als Anerkennung deiner hervorragenden Leistungen als Musiker und Komponist!“

Grieg, der kleine, schwächliche Mann, der sich neben dem hünenhaften Björnson wie ein Kind ausnahm, blickte still zu Boden, um zu verbergen, daß ihm die Augen feucht wurden, dann sagte er schlicht: „Ich danke dir für diese Nachricht, die mich unsagbar beglückt! Nicht allein des Geldes wegen, obgleich ich auch dies nicht unterschätze, denn ich kann mir nun dies Landhaus zu Troldhaugen, das ja nur gepachtet ist, ankaufen, sondern vor allem deswegen, weil ich nun weiß, daß ich mit meinem Schaffen auf dem richtigen Wege bin: norwegische Musik, Ausdruck des herben und doch romantischen Nordens, also Heimatkunst!“

„Und ich freue mich vor allem meiner Mutter wegen, Edvard!“ rief Frau Grieg begeistert.

„Das kann ich wohl verstehen, mein Kind!“ Und zu Björnson gewandt erklärte er: „Meine Schwiegermutter, die gefeierte Schauspielerin Hagerup, ist mir nämlich nicht sehr gewogen und hätte Nina gern einem bedeutenderen Manne überlassen, und bei meiner Werbung hat sie das große Wort gesprochen: „Der Grieg ist nichts, der Grieg hat nichts und Grieg macht Musik, die kein Mensch hören will, die also auch nichts einbringt!“

Da lachte Björnson sein gutes, polterndes Kinderlachen und rief: „Na, nun kann sich ja die Frau Schwiegermama zufriedengeben! Jetzt bist du also etwas: National-Komponist und bekommst einen Staats-Ehrensold!“

„O, wie ich mich freue!“ jubelte Nina und eilte ins Haus und rief noch zurück: „In einer Stunde ist das Mahl fertig!“

Die beiden Freunde aber setzten sich zusammen ins weiche Moos und Björnson hub an: „Nun erzähle mir einmal aus deiner Jugendzeit, Edvard! Wie bist du eigentlich zur Musik gekommen?“

„Du weißt, Björnson, ich stamme aus Bergen, der alten Seefischerstadt, wo mein Vater englischer Konsul war, und meine Mutter ist Gesine Hagerup, die seinerzeit berühmte Pianistin und obendrein die Schwester meiner Schwiegermutter.“

„So ist deine Gattin auch deine Cousine?“

„Gewiß! In meinem Elternhause herrschte durchaus musikalische Atmosphäre, und meine Mutter selbst unterrichtete mich von meinem sechsten Lebensjahre an im Klavierspiel, und ich kann dir sagen, sie war eine strenge Lehrerin.“

„Und das Komponieren?“ warf Björnson ein.

„Im dreizehnten Jahre veruchte ich meine erste Komposition: Variationen über eine deutsche Melodie! — War keine große Sache, aber sie muß doch gut gewesen sein, denn Ole Bull, der weltberühmte norwegische Geiger, hatte großes Gefallen an meiner Erstlingsarbeit, und er rief meinen Eltern, mich Musik studieren zu lassen, und im Herbst 1858, also mit 15 Jahren, bezog ich das Leipziger Konservatorium, wo Moritz Hauptmann und Moscheles meine Lehrer waren. Nach Beendigung meiner Studien lehrte ich nach der Heimat zurück, aber unser Landsmann Nordraak, der in Kopenhagen lebt, rief mich nach der dänischen Residenz, wo nun meine eigentliche fruchtbare Tätigkeit begann.“

„Ich weiß, Edvard! Dort entstanden deine heimatlichen Lieder, die dich so schnell bekannt machten.“

„So war es! Und nun wäre mein Lebenslauf erzählt. Nur kurz noch, daß ich in Kopenhagen meine Cousine Nina Hagerup, die dort als anerkannte Sängerin wirkte, lieben lernte, daß wir uns trotz des Widerspruches meiner Schwiegermutter heirateten und daß ich jetzt ganz kräftigen Appetit verspüre und vorschlage: wir machen uns auf und unternehmen eine Attacke auf die Küche!“

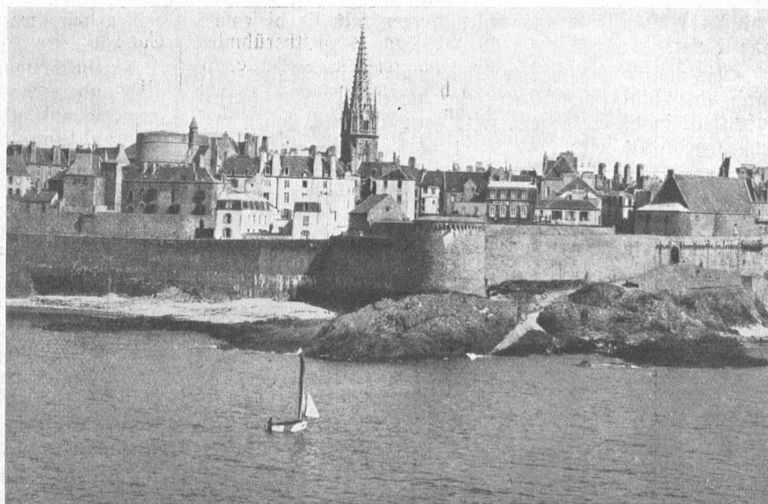
„Einverstehen!“ rief Björnson, und sie schritten dem Hause zu. Plötzlich blieb Grieg stehen und sagte: „Ich höre schon wieder ferne Musik!“ Und da kam auch schon Nina aus dem Hause geeilt und rief: „Wir wollen das Essen ein Stündlein verschieben! Im Dorfe wird heute Hochzeit gefeiert, wir wollen nach Troldhaugen gehen und uns den Festzug anschauen!“ Und sie wanderten durch hohe, stille Wälder dem Fleden zu und kamen gerade noch zurecht. Der Landförster Niels Gaade heiratete die vermögende Fischerstochter Selma Christöm und nun zog die stattliche Schar, alle in der schmutzen norwegischen Festtagstracht, zur Kirche. Das war ein prächtiges, buntes Bild. Die Musikkapelle marschierte voraus und spielte fröhliche Weisen, und dem allem Volkstümlichen und Althergebrachten Grieg ging das Herz auf. —

Als sie nun wieder daheim waren und das festliche Mittagsmahl zu Ende ging, stand Edvard Grieg plötzlich

auf, ging zum Flügel und begann zu phantasieren, lange, lange Zeit.

Schweigend und ergriffen lauschten seine Gattin Nina und der große Björnson der herrlichen Musik, und die beiden ahnten in jenen Minuten wohl kaum, daß diese Klänge, welche jetzt ein ganz Großer unter den Musikern gebär, Weltruhm erlangen würden, daß diese Klänge dereinst jeder Gebildeter der ganzen Welt erkennen würde, sobald nur die ersten Takte erklingen. Wieder spielte Grieg dasselbe und noch einmal. Dann stand er auf, dehnte und redte sich glücklich und rief zufrieden aus: „Jetzt kann ich's zu Papier bringen! Es wird seinen Weg machen durch die Welt!“

„Und wie willst du diese herrliche Musik nennen?“ fragte ergriffen Nina.
„Hochzeit auf Trollhaugen!“



Saint-Malo.

Saint-Malo. Ansicht der Stadt von Westen.

An der Côte d'Émeraude, in der Haute Bretagne, liegen zahlreiche Badeorte. Ein solcher ist Saint-Malo. Saint-Malo ist nicht einer der mondänen Badeorte, wie die benachbarten „Plages de Dinard“ und „Paramé“. Was Saint-Malo vor andern auszeichnet, ist seine einzigartige Lage auf einer Halbinsel und sein mittelalterliches Aussehen.

Rings um die Stadt ziehen sich hohe Ringmauern, die bis zur Höhe des zweiten Stockwerkes hinaufreichen. Größtenteils sind die Mauern oben noch so breit, daß bequem Platz für Wagen vorhanden ist. An mehreren Stellen erheben sich altersgraue Bastionen. Im Norden befindet sich das Schloß. Vier Rundtürme mit meterdicken Mauern geben ihm ein trotziges Aussehen. Heute birgt das Schloß eine interessante Sammlung alter bretonischer Möbel und Kostüme. Reiche Schnitzereien verzieren die schrankähnlichen Betten und die altersbraunen Tröge, die einst in dem einzigen Wohnraum der bretonischen Häuser standen. Die Gassen im Innern der Stadt sind äußerst eng und finster. Viele Häuser stammen aus dem 16. Jahrhundert. Zwischen neueren Steinhäusern eingezwängt stehen zum Teil noch alte Holzhäuser, deren Falladen das Straßenbild beleben.

Außerst fesselnd ist die Geschichte von Saint-Malo. Stolz zählt ein alter Bürger, der die Geschichte seiner Vater-

stadt kennt, die Namen vieler berühmter Männer auf. Neben Wissenschaftlern, die in Frankreich eine führende Rolle spielten, nennt er die weltbekannten Namen der Schriftsteller Chateaubriand und seines Zeitgenossen Lamennais. Beider Geburtshäuser sind durch Erinnerungstafeln gekennzeichnet.

Was die Bewohner von Saint-Malo am meisten mit Stolz erfüllt, ist die große Rolle, welche die Stadt in früheren Zeiten in der Schifffahrt spielte. Heute ist es ein Hafenplatz, von wo aus im März die stolzen Segler nach der Neufundlandbank zum Fang des Kabeljaus ausfahren. Romantischer war die Vergangenheit. Im Mittelalter waren die Schiffer von Saint-Malo berühmte Korsaren, Seeräuber, die zu Kriegszeiten ihre vom König konzeSSIONierten Züge, zum Schreck ihrer Feinde, mit großer Verschlagenheit ausübten. Im „Hundertjährigen Krieg“ gegen England und in den Koalitionskriegen der napoleonischen Zeit zeichneten sie sich durch verwegene Heldentaten aus. So schmückt denn auch das Standbild des berühmtesten Korsaren, des Robert Surcouf, eine städtische Anlage. Ein anderer berühmter Seefahrer war Jacques Cartier, der zu Beginn des 16. Jahrhunderts durch seine Fahrten nach Kanada Aufsehen erregte. — In dieser Zeit galten die Männer von Saint-Malo weit herum als die tüchtigsten Seefahrer. So bestimmte Ludwig der XIV. im Jahre 1655 durch ein Dekret, daß die ganze Besatzung des Admiralschiffes aus Seeleuten von Saint-Malo bestehen müsse.

An kriegerische Ereignisse erinnert auch das „Fort National“, zu Zeiten Ludwigs XIV. nach den Plänen des genialen Ministers Vauban erbaut. Dieses Fort befindet sich auf einem Felsen, der während der Flut vollständig vom Meer eingeschlossen ist.

Eine ähnliche Felseninsel, nur von größerem Ausmaß, bildet der „Grand Ben“. Auf dieser Insel, die ebenfalls bei Ebbe zu Fuß erreichbar ist, befindet sich das Grab des Dichters Chateaubriand. Ein einfaches Gitter umgibt ein Granitkreuz. Namenlos, ohne jegliche Inschrift, wirkt es gerade seiner Einfachheit wegen auf den Besucher. Es war der Wunsch des Dichters, einst auf dieser Insel beigesetzt zu werden. Er hätte sich wohl kaum



Saint-Malo. Eine Partie der Ringmauern.